

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 15

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.00
Ausland-Abonnements pro Jahr Fr. 16.—
Einzelsammlungen kosten 20 Rappen / Erschließung in sämtlichen Buchhandlungen / Abonnements-Eingangsstellen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Verantwortliche: Margr. Ullrich, U. G., Grotzliweg 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die schweizerische Anzeigenpreisliste oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Redaktions-Zeit: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Offizialzeit: 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserenten - Inserentenschluß Montag abend

Einladung zur Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

auf Samstag, den 3. Mai 1947, 14.30 Uhr im Sobotanhaus Hertsau

Abfahrt von Zürich über Winterthur: 11.28 Uhr
Abfahrt von Zürich über Napperswil: 12.04 Uhr

Traktanden:
1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Bericht des Vorstands

Nach den Verhandlungen Kurztournee über die Entschleunigung der Zeit.

Die Einladung ergeht besonders herzlich an unsere Genossenschaftlerinnen in Hertsau, St. Gallen und Umgebung.

Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung!

Für die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:
Die Präsidentin:
Dr. h. c. Elise Jüblin-Spiller.

Schulreife

Je mehr das Kind sich seinem letzten Geburtstag nähert, je mehr wird von der Schule gefordert. Man tut dies mit freundlicher Erwartung, wenn man das Kind nicht zweifelt. Wenn die Sicherheit darüber, daß das Kind ohne Schwierigkeiten die Aufgaben der Schule bewältigen werde, fehlt, ist der Gedanke an die Schule nicht reif. Man ist in der Lage, sich ihr gegenüber zu stellen, wenn sie das Kind mitnehmen, oder wird sie es auslösen? Ist es schulreife oder nicht?

Vorher wir diese Frage im einzelnen Falle praktisch beantworten können, müssen wir wissen, was unter Schulreife zu verstehen ist. Sie ist ein Allgemeinzustand des Kindes, der es in die Lage versetzt, sowohl in bezug auf die körperliche als auch auf die seelische und geistige Leistungsfähigkeit den Anforderungen der Schule standhalten zu können. Das Maß, das über Reife oder Unreife entscheidet, gründet auf der Erfahrung, es ist keine einheitliche theoretische Größe. Ein Kind, das den erfahrungsmäßig nötigen Allgemeinzustand nicht besitzt, ist es, daß es auf einem, zwei oder allen Teilgebieten rückständig ist, obwohl es ansonsten in der Lage ist, auszuführen zu werden, wenn nicht vorher Maßnahmen ergriffen werden, es vorläufig vom Besuch der Schule fernzuhalten.

Die Frage nach der Schulreife ist am leichtesten zu beantworten bei dergeordneten, normalen Kindern und bei deutlich Anomalien. Schwieriger ist die Entscheidung bei solchen, die teilweise reif scheinen, teilweise aber noch kindliche Reaktionen an den Tag legen. Man weiß bei ihnen nicht so recht, woran man ist.

Zunehmende Zeichen der Unreife auf körperlichem Gebiet sind Kleinheit und Schwäche, große Krankheitsanfälligkeit und Neigung zu rascher Ermüdung. Es ist zu berücksichtigen, daß solche Kinder den Strapazen der Schule nicht gewachsen sind.

Michaëla

Ein Frauenstück
Von Armgard A. Haber du Faure

Wie konnte dieses Regiment Deutschland beherrschen? War es aus der Hölle emporgestiegen in einer Nacht? Nein, es war langsam gewachsen, im Offenen und im Geheimen, es war jedem Deutschen begegnet, hier und dort, in Wort, in Schrift und im Erlebnis, als es noch klein war, als es noch Herberge ludte, als es noch schwach war, ein Gewächs mit lahmen Wurzeln, die mächtig werden wollten, alles durchdringend, alles verdrängend und zu einem Giftbaum emporgewachsen. Aber sie hatten alle die Gefahr nicht erkannt, oder die Augen vor ihr geschlossen, gleichgültig um das Vaterland, gleichgültig um das Schicksal der Seelen. Wo waren die Wächter im Deutschen Land, wo waren sie in der Welt, nach denen die geistige Diktatur gesucht hatte? Michaëla hatte die Gefahr nicht erkannt und doch weitergelebt, als ob nichts da wäre. Sie hatte in einem wachen Augenblick gemeint, sie müßte jenseits von Menschen, zu dem tiefen Gesträuch tranten, das sich weiterverbreitete, wachstüchtig und ihrer Tätigkeit fern, doch sie hatte sich von ihrem Geliebten überreden lassen, diese Sache für sich selber auszusagen mit dem stillen Trost, was sich verbreite verliere keine anfängliche Schärfe.

So fand sich Michaëla plötzlich persönlich mit Schulreife verbunden.

gelnde Persönlichkeit. Für seelische Unreife spricht auch ein besonders ritziges Verhalten, das sich mit Vorliebe in den Zeichnungen solcher Kinder spiegelt. Sie trüben nur und können noch keine Gegenstände darstellen. Es sind Kinder, die irgendwie seelisch nicht erweitert sind, nicht in der Wirklichkeit leben, noch in der kindlichen Welt eingeschlossen leben. Sie haben noch nicht gelernt, sich als Teil der Umwelt entgegen zu stellen und sich ihr gegenüber zu behaupten. Es sind Kinder, die leicht verlegen, wenn Schwierigkeiten an sie herantraten, die viel weinen und immer Angst haben, wenn sie sich selbständig eine kleine Aufgabe lösen sollten. Sie haben noch kein Verhältnis zur Gemeinschaft, können sich nicht einordnen, machen bei gemeinsamen Spielen lieber nicht mit. Dieses ganze seelische Verhalten macht sie unfähig, sich in die künftige Schulgemeinschaft einzufügen.

Zu dem mehr auf intellektuelle Gebiete stehenden Zeichen der Schulreife gehört die Interessenlosigkeit der Schule und dem Lernen gegenüber. Diese Kinder zeigen keine Lust zu neuen Taten und Zuhören. Wenn die beste Lehrkraft ihnen etwas von der ersten Schwerkraft beibringen will, kann sie nichts erreichen. Wenn sie denn mit der Schule und dem bösen Lehrer droht, nimmt sie dem Kind jede Lust und Freude an der Schule, bevor es nur je einmal dort gewesen ist. Für geistige Rückständigkeit spricht auch die Unfähigkeit, Zusammenhänge im Ablauf des Geschehens zu erfassen. Diese Fähigkeit aber spielt in der Schule eine sehr große, ja oft ausschlaggebende Rolle.

Obwohl es auf die Schulreife auf allen drei Lebensgebieten ankommt, und ein Kind, das auch nur auf einem rückständig ist, nicht als voll schulreife betrachtet werden kann, spielt doch die intellektuelle Fähigkeit die größte Rolle. Ohne intellektuelle Fähigkeiten kann ein Kind auf keinen Fall in der Schule mitkommen. Wenn Eltern und Lehrer die unangenehme Erfahrung machen, daß ein Kind der Schule nicht folgen kann, also nicht die nötige Schulreife besitzt, erhebt sich die Frage: Was fehlt dem Kind? Handelt es sich um eine Entwicklungsverzögerung oder um eine schwerere, tieferliegende Störung, um eine anlagemäßig gegebene Mangel?

Je größer Optimismus, verbunden mit Gleichgültigkeit, handelt daran, die Zeit zum Nutzen des Kindes nutzbar auszunutzen. Ebenso wenig empfehlenswert ist aber auch ein einseitiger Pessimismus. Er schafft eine unangenehme Atmosphäre, die sich bedrückend auf die Seele des Kindes legt und die Entwicklung hemmt. Es ist immer falsch, dem Leben nach der einen wie nach der anderen Seite vorgehen zu wollen. Sehr nachteilig wirkt auch die Haltung derjenigen Eltern auf das Kind, die sich durch sein Verhalten persönlich verletzt fühlen. Sie werden es in ihrem Gefährtnis behaupten, strafen, zurückweisen, für seine Rückständigkeit verantwortlich machen, wodurch sein Selbstgefühl empfindlich verletzt werden und sein Hunger nach Liebe ungestillt bleibt. Es ist menschliche Hilfslosigkeit, die in einem solchen Verhalten zum Ausdruck kommt. Die Demut vor dem Schicksal würde die Eltern davon abhalten, das Kind anders zu haben zu wollen als es einmal ist und die Liebe von seinen Fortschritten abhängig zu machen.

Wenn das Kind der ersten Klasse nicht so folgen könnte, ist, wird es für ein Jahr zurückgestellt und bispenflich. Es wird sich zeigen, ob in dieser Zwischenzeit Veränderungen im günstigen Sinne eintreten oder nicht. Obwohl man die Entwicklung nicht machen kann, sollte die Zeit doch möglichst gut ausgenutzt werden zur körperlichen Erhaltung, zur seelischen Gesundheit, zur Förderung intellektueller Förderung und zur gründlichen Unterweisung, Prüfung und Beobachtung. Körperlich kann das Kind am besten erstarren, wenn man es einen Kurzaufenthalt machen läßt. Gute Nahrung, gesunde Luft und ärztliche Hilfe unterstützen so weit als irgend möglich den Entwicklungsorganismus. Der Kurzaufenthalt im Kinderheim bringt aber gleichzeitig das Gute mit sich, daß das Kind einen Milieueinfluss erfährt und in eine Gemeinschaft von Kindern eintritt. Mitleid verliert sich eine seelische Intimität, die unter Umständen mit so großer und angestrengter Unterstützung in Zusammenhang steht. Es wird sich bald zeigen, ob das Kind sich wirklich in die Gemeinschaft einordnen kann und ob es gewisse Fortschritte macht. Wenn es weiterhin unfähig bleibt und einen sehr starken Eindruck hinterläßt, liegt der Schluss nahe, daß kein Entwicklungserfolg, sondern eine tieferliegende Störung vorhanden ist.

Dürfen wir hoffen, daß alle Eltern den endgültigen Befund mit Ruhe und Gleichmut aufnehmen, auch wenn er ihnen keine Freude bereitet? Viele der Eltern von dispendierten Kindern dürfen zu ihrem Troste erfahren, daß die erhofften Fortschritte später als bei

andern Kindern sich noch einstellen und den Schulertritt im neuen Frühling ermöglichen. Es handelt sich bei ihnen um Entwicklungsverzögerung oder um vorübergehende Schwierigkeiten. In der Zeit des Kindergartenalters erweitert sich der Horizont des kleinen Menschen beträchtlich, das Kind sieht in der Lebensgangspfade zwischen dem Kleinkind und dem Schulalter. Überdies aber sind immer Krisenzeiten. Auftretende Störungen hängen mit dem Milieueinfluss zusammen, das zwischen dem eigenen Kraftbewußtsein und den Anforderungen, die aus der Umwelt an das Kind herantraten, besteht. Das Kind ist noch schwach, es kann noch nicht, was es will. Dagegen lehnt es sich auf, es wird trotzig. Das vernünftige Verhalten der Umwelt trägt viel zu der Überwindung der Lebensgangspfade bei.

Die Verantwortung der Frage nach der Schulreife bringt den Eltern Freude, den andern Leid. Müssen aber jeder die Eltern noch die andern je vergessen, daß es etwas gibt, das weit wichtiger ist als die Schulfähigkeit, nämlich die lebendige Seele des Kindes, die in jedem Fall Anspruch auf Liebe hat.

Dr. E. Br.

Gedanken über die Not der Pflegekinder und der Pflegeeltern

Von einem Pflegeeltern im Bernbiet

Der Schreiber dieser Zeilen hat die verschiedenen Einleitungen und Zeitungsartikel, welche in den letzten Monaten über das Pflegekind und seine besondere Not erschienen sind, aufmerksam gelesen und sich dabei so seine eigenen Gedanken gemacht. Er ist kein „Fachmann“ und kein Zeitungsredakteur, sondern ein einfacher Arbeitermann auf dem Land. Da er um seine Frau während vieler Jahre verlust haben, einem Pflegekinds das Elternhaus zu ersetzen, möchte er einmal das Problem von dieser Seite, d. h. von Seiten der Pflegeeltern etwas betrachten.

Da hat er z. B. im „Botschafter“ den Satz gelesen: „Gewiß ist anzunehmen, daß es viele Pflegeeltern gibt, bei denen die Kinder vorzüglich aufgehoben sind; leider besteht aber ein erheblicher Mangel an guten Pflegeeltern.“ Da hat der „Botschafter“ allerdings recht, und gerade hier stellt sich ein Problem, das sehr schwer zu lösen ist. Warum? Einerseits ruft man nach einer lückenlosen Kontrolle, die uneigennützig und unbestechlich arbeitet und sich durch feinerlei Nachschärfen täuschen läßt. Andererseits verzicht man dabei, daß auch die Pflegeeltern Menschen sind, die nur mit verständnisvoller Hilfe seitens der Behörden und Aufsichtsorgane in der Lage sind, so ein armes Tröpselchen von Pflegekind zu einem anständigen und später dankbaren Menschen zu erziehen. Weltweit die größten Missetatungen kommen aber nach meinen Erfahrungen von dieser Seite her. Man findet wohl auch Pflegeeltern, die sich um die Kinder kümmern, aber die ihnen vornehmlich, und das ist ein Hauptgrund, warum auch Pflegeeltern so rar sind. Greifen wir nur einen solchen Fall heraus, wie sie leider noch zu Hunderten vorkommen. Da nimmt ein kinderloses Ehepaar ein kleines Knäbchen in Pflege, eben so ein verschup-

* Aus der Broschüre: Fürsorge für das Pflegekind, herausgegeben von Bro Juvantule

tes Knäbchen, weil ja die Mädchen begehrter sind. Es wird geäußert wie der eigene Angelpfel, man ist glücklich, auch das Kind. Ein paar Jahre später wird der Bub zur Schule, seine „Eltern“ sind ihm ein erhebliches Begrüß. Doch da greift schon die verächtliche, merkwürdige mit großen Händen ein. Wonnend und jammern kommt der Bub von der Schule heim. Was ist geschehen? Treuerhändig ist er keine vernünftigen Eltern an: „Bist du dich mit Muetli, gill du dich mit Batti? D'Vurste heit gillt: Das ist mit dir bist Vater u nid dir spracht Muetter, du bist jo nume verdinget.“ Man ist sprachlos, man beschwichtigt und versucht es dem armen Knaben klar zu machen. Doch ein Stachel bleibt, nagt und sticht an dem blutenden Kinderherzen. Es kann es einfach nicht fassen. Kommt dann später gar noch der „Armenemater“ mit der dummen Frage zu ihm: „Gillst du die, bist dich gar nie? Iwm dann schiltst es dem Hof den Woben vollens aus. Das Verhältnis ist getrübt, das Kind grübelt an diesen Dingen herum, ist verlor und veragert.

Kommt dann der Knabe in das zehnte, zwölfte Lebensjahr, heißt es bei der Behörde noch schnell: Es ist Zeit, daß der Bub „Somblo“ zu einem Bauer kommt, er hat bei diesen Pflegeeltern zu wenig Beschäftigung. Mit blutenden Herzen trennt man sich. Seine Jugendjahre beginnen hart und freudlos zu werden. Die einzigen Pflegeeltern haben kein Recht, ihn um sein späteres Wohlergehen zu kümmern. Die Pflegeeltern verlieren die Lust, noch mehrere Kinder in Pflege zu nehmen. Sie wollen keine solchen traurigen Erlebnisse mehr durchmachen. Es gibt noch andere schlimme Fälle, ohne gerade an die grauenvollen der letzten Zeit zu denken. Man bekommt z. B. Kinder in Pflege, die aus irgend einem Grunde den Eltern weggenommen werden müssen, sei es infolge Vernachlässigung oder wegen Erziehungsstörungen. Solche Kinder sind gefährdet, und man darf froh

sein, wenn unter einer Wolke von mußsierenden Engeln, Schreie der Verweifung drangen aus den Wäldern bis in die Schweiz, und sie begann jene Tüge zu legen voll bleicher, erschütterter, belasteter Kinder mit den abgegriffenen Gliedern und hängenden Händen. Sie kamen von Wehen, Osten, Norden. Familien und Seine Pflichten sah ihnen.

Auch Maria hätte ihnen ihr Heim. Neben dem kleinen Schweizer lauchten die bleichen Gesichter griechischer Kinder auf, um sich allmählich zu entspannen und runden. Maria hatte nun freilich viel Arbeit. Sie hat manchmal Michaëla zur Hilfe, und Michaëla fand gern und wunderte sich. Es war doch der Baum in ihr über jene Wunde hinweggewachsen. Wie war es süß, wenn sie alle die Hände und ihr ausstreckten, oder ihr winkten zum Abschied. Maria und Michaëla konnten ja mit den Kindern ihre Wirtsprache nicht sprechen, aber die Sprache des Herzens verstanden sie alle und schnell lernten sie auch einige deutsche Wörter, die sie bald auch einander zuriefen. Schon füllte Lärm und Lachen das Haus von oben bis unten. Nur ein einziges Kind war, das lag man nie laden, nicht lächeln. Es war ein kleiner Knabe, der in einem erkrankten Zustand gekommen war. Er war von englischen Soldaten auf der Landstraße neben einem toten Mann aufgehoben worden, verstorben und verstorben. Einzig jenen Namen konnte man aus ihm herausbekommen: Andreas. Das kleine Kreuz nahm sich seiner an. Man wußte nicht einmal, woher er kam, denn seine Sprache war eine andere als die griechische, wohl irgend ein Dialekt aus den Bergen.

Wenn Michaëla da war, legte er seine kleine magere

Hand in die ihre und wußte ihr nicht von der Seite. Auf den Spaziergängen, auf denen Michaëla die Kinder begleitete, blieb er bei ihr, so wie die übrigen tollten. Wenn sie Abschied nahm, winkte er nicht wie die anderen. Er wandte sich ab wie verloren, taub und blind für die Zitruse der Kinder, nur geformt, wenn Maria ihm etwas hieß, oder freudlos. Michaëla konnte das Kind nicht mehr verzeihen. Tag und Nacht fanden seine traurigen dunklen Augen vor ihrer Seele und seine immer neue Zurückweisung wuchs in ihrem Herzen zu einer heißen Liebe und Sorge. Und wie eine Stunde kommt, in der die Schule einer Frucht sich öffnet und die gereiften Ähren zu Hause treten, so kam die Stunde, in der die Frucht ihres Lebens sich offenbarte. Sie sprach mit Maria, sie trug ihr Anliegen den Behörden vor. Kein notwendiger Schritt wurde ihr zu viel, um dem beimaligen Ende eine Heimat zu schenken. Endlich konnten sie im Kinderheim einen kleinen Koffer auf einen Leiterwagen laden, zwei Knaben spannten sich als Pferdechen davor, Andreas ging Michaëla an der Hand, wandte sich um, winkte und lächelte. Und Maria und Michaëla saßen des Wälders, auf das sie beide so lange gewartet hatten.

Michaëla führte Andreas in der „Madonnella della S'via“ ein. Sie ging durch den Torbogen mit der Madonna, indem sie der Tronenden lächelnd das Kind an ihrer Hand zeigte. Sie ging mit ihm durch die Räume und ließ ihn von jedem feinerhaus flüchten. Sie zeigte ihm sein kleines Bett und seinen kleinen Tisch und Stuhl, die sie ihm aus zwei überlegenen Rissen gemacht hatte, seine Tasse, Schüssel-

lein, wenn nach unerbittlicher Geduld und Mühe noch
rechtgläubige Menschen aus ihnen werden. Schreiber
dieser Zeilen hat selbst einen solchen Fall erlebt. Nicht
das Kind trug die Schuld, das es schwererleidend war,
sondern der Vetter lag auf Seiten der Mutter. Statt
dies nun die verlorene Infanz des hochbetagten Ein-
flusses der Mutter beschreiben hätte, dürfte das Kind, ein
Kinde, immer wieder für die nächsten Tage nach
Haufe in die Ferien. So wurde es wieder dem Pfleger
eignet, wie es mit Güte und Rücksicht erziehen wol-
len, und der Mutter, die ihm alles erlaubte, ihm
begünstigen, und es kam so weit, dass ihm überhaupt
keinen Erfolg mehr mit ihm hatte. Es war zu meinst-
lich begreiflich und entsetzlich und man darf dem
Vorleser der betreffenden Infanz keinen Vorwurf
machen deswegen. Der geachtete Vetter wird vielleicht
auch wissen, was in einem solchen Fall passieren kann.
Zwei Jahre hatte man Geduld, schließlich aber mußte
das Pflegeverhältnis aufgelöst werden und es blieb
nichts anderes übrig, als den Knaben in eine Er-
ziehungsanstalt einzumischen.

Sie ist noch eine weitere Schwierigkeit angebeut-
et werden: Man verzeihe nicht, daß ein Pflegekind
auch von allen Seiten Mißtrauen mitbringen werden will.
Was immer es für ein Kind und was man sein mag,
es muß, es ist, nur ein Verdingliches, das darf
man kritischer und begehrter, und den Pflegeeltern
darf man am wenigsten zutrauen, wie man will. Wenn
es mit dem Knaben an diese lieben Knaben kämen,
doch auch einmal für ein armes Töpsel zu erziehen;
„hilflos sei“, da bedachte uns Gott zuvor. Mit aus-
gestreckten Händen wird ein solches Ansuchen zurück-
gewiesen. Und schließlich für feindseliges Fräulein im
Monet, e keine Götter Götter hat, das sollt ihr nicht!

Die Väter der Verdinglichen hat viele Ursachen, und
dieses Elend rotet man nicht aus, wenn man eine Ge-
schicklichkeit zur Überwachung des Pflegekinds, ähnlich
dem Tierpflegerin einräumt. Erziehen will die kom-
mende Generation zu größerem Verantwortungsbewußt-
sein, wenn man einmal den Willen zeigen und mit-
bestimmen möchte, einmal den eigenen Willen aus dem
Munde zu ziehen, so würde es bestimmt auch besser
werden. Es ist damit nicht getan, doch wir nur der letzten
und materielle Gesichtspunkte genüge leisten, er an-
derer Geist muß her, mehr Verantwortung vor den
Mitmenschen. Dann fahre der Fall, von dem ich oben
schrieb, auch nicht vor. Man werde dort nicht ein,
das Kind grüßlich sind, sie sprechen sich nur das,
was sie für heute hören. Und auch der Auspruch einer
Fürsorgerin aus einer großen Schweizerstadt, der ich
unwillig mit eigenen Ohren hörte, als sie einen Knaben
im Bericht verlangte, würde unterbleiben.

Ich glaube, der Blick ist recht, es sind fromme und
schöne Leute, sollte es ein der Liebe fehlen, so möchte
ich an, daß sich der Knabe den Tieren anstellt und
dort Ruhe findet. Also, von den Tieren darf er Ge-
gentiligkeit erfahren, warum nicht aus den Menschen?

Ich möchte noch fragen, was es nicht am Platz,
wenn sich einmal die Behörden und Armeninspek-
toren die Mühe nehmen und prüfen würden, ob es
nicht möglich wäre, doch Pflegeeltern, die sich keine
Fehler zuschreiben können, auch im späteren Le-
ben ihrem Zögling gegenüber gewisse Rechte hätten
und nicht nur Pflichten. So wäre es zum Beispiel mög-
lich, doch Kinder, welche einen Beruf lernen können,
auch über das Schulalter hinaus bei ihren Pflege-
eltern, oder daß sie von ihnen und unter ihrer liebe-
vollen Aufsicht bei einem Vornen placiert würden. So
bliebe dem Pflegekind für Jahre hinaus der weisse
gute Pfahlschatten, an dem es seine Kindheit verlor
hat, und es würde sich nicht hemmalos und verlassen
vorfinden. Mütter und Väter, und Armeninspek-
toren, was sie für ihre Schützlinge anordnen, immer
die menschlichste und geistigste Wohl im Auge be-
halten und bedenken, daß es nicht genügt, einen jun-
gen Bürger arbeiten und verdienen zu lehren, sondern
daß er auch teilhaben soll an dem Glück und der so-
zialen Liebe, ohne welche die Menschenseite verdröp-
fen muß.

Die Wohnungsnot und ein Gedanke darüber hinaus

Die Wohnungsnot ist heinlich in allen Städten und
größeren Ortschaften zu einem in gegenwärtigen Aus-
maß niegeanteten Mißstand geworden. In Zürich rech-
net man, daß auf 1. April eine zweitausend Personen
obdachlos sein werden. Schon dieses Winter mußten
Obdachlose im Hollenbad, in Trammartwäuschen, in
Wohnunterkellungen und Zigeleien übernachtet!

Woher kommt die große Wohnungsnot? Eine Reihe
von Ursachen liegen ihr zugrunde. Eine davon wird
vielleicht am wenigsten beachtet, obwohl sie eine der
einschneidendsten ist: der einzelne Mensch bekennt
seiner Wohnungsnot. Das liegt in den Verhältnissen
unserer Zeit begründet. Es leben nicht mehr so große
Familien zusammen wie früher (dabei sind die großen
Wohnungen aller Häuser nicht in erster Linie be-
gründet), die Familien haben sich in noch kleinere Zellen
aufgeteilt und viele Personen leben allein in kleinen
Wohnungen. Diese bedürfen der Rüge, Wäsche, Rele-
vantenteile usw. wie die großen Wohnungen; in fei-
neren Ausmaßen zwar, aber die Gesamtheit all dieser
Bedürfnisse ergibt eben doch soviel Kubikmeter Raum-
bedarf, der seinen eigentlichen Wohnraum darstellt, daß
sogar die Einzelperson weit mehr notwendig
Wohnraum einfließt als früher, wo eine Wohnung von
durchschnittlichem Ausmaß 3, 2, in der Stadt Zürich
von fünf Personen bewohnt wurde, heute nur noch von
dreizehn bis vierzehn Personen; das Verhältnis zwischen früher
und heute ist also 10:7. In anderen Städten und
größeren Ortschaften mag es noch etwas günstiger sein. Na-
türlich ergibt sich von dieser Seite auch eine Wohn-
verengung, nicht nur, weil bei dieser Entvölkerung der
Verkehr an Raum und gelassen ist, sondern weil die
Erstellung und Einrichtung verhältnismäßig vieler
Bedürfnisse auf nur 1-3 Wohnzimmern an sich teuer
zu stehen kommt, als die des einfachen Wohnraumes.

Von komplizierter Seite wurde gelangt, daß, auch die
Altersverhältnisse in der Stadt Zürich, und dies dürfte
auch anderswo der Fall sein - zur Verknappung des
Wohnungsangebotes beigetragen hat, da in manche
Ehepaare und Einzelpersonen können durch die Alters-
verhältnisse in ihrer bisherigen Wohnung verbleiben,
während ohne sie die Lebensverengung und durch das Alter
bedingtes verminderetes Einkommen zur Einschränkung
auf kleine Zimmermiete gezwungen hätte.

Einschneidend wirkt auch die immer mehr vorstom-
mende Verwendung von Wohnräumen zu Büroräumen,
und das ist mit zu bedauern, daß Büroräumlichkeiten
mehrschichtig während eines fünfzig Stunden beansprucht
werden (Bürozeiten und Reinigungszeit), in der
übrigen Zeit aber eigentlich nur Aufbewahrungsräume
für die Büroinrichtung sind. Eine gleiche Wohnung
würde aber mehreren Personen während den 168 Stunden,
die eine Woche enthält, Unterkunft bieten, und vor
allem das nächste Obdach, das so manchen heute
fehlt.

Weiter trägt zur heutigen Wohnungsnot bei der Ab-
bruch von Häusern, die an sich noch sehr gut bewohn-
bar wären. An den wenigsten Fällen beziehen diese
Bauwerke dann die neuen Wohnungen, die auf dem
Boden ihres bisherigen Wohnhauses erstellt wurden,
denn der neue Mietzins ist für sie unerschwinglich. In
anderen Fällen entstehen aber auf dem Platz der abge-
brochenen Häuser neue Wohnungen mehr, sondern Zim-
mer, da auch an Büroräumen großer Mangel be-
steht.

Wohngeld besteht für Wohnungsinhaber ein Miet-
zins; nicht aber für Zimmermieter, und das weist sich
bei jeder Wohnung einmal nach, bis jetzt der Mietzins-
steuern, die der Mieter einnimmt, ist die Mietzinsfor-
derung und das hat die Folge gezeitigt, daß Zimmer
zu wahren Phantasiapreisen ausgemietet werden; es soll
nicht wenige Beispiele dafür geben, daß Wohnungs-
inhaber zwei bis dreimal mehr in Untermietung ein-
nehmen, als sie selbst dem Hausbesitzer Wohnungs-
miete bezahlen müssen! Natürlich liegt in diesem Bild
auch nicht die Erscheinung, daß - vielleicht lan-
jährige Mieterzimmer(innen), dem Wohnungsinhaber
der in Anbetracht unter irgendeinem Vorwand zum
Abzug bewegen und die so geräumten Zimmer dann
zu viel höheren Zinsen vermietet werden.

Unter dieser Last des Mietzins, der Untermiete, und
selbst Wohnloshaus - die Einzelzimmer verlieren,
wobald wiederum die Not der Einzelzimmermieter
steigert wird.

Es wird behördlichseits auf Abhilfe all dieser Not-
faktoren gedacht, soweit sich die Möglichkeiten dazu
bieten. Auch neue Wohnpläne für die alternierendsten Zu-
kunft liegen vor. Das Problem der Wohnloshaus-
übertragung wird in der Wohnungswirtschaft als viel-
schichtig und immer wieder liehen den positiven Fak-
toren andere Schwierigkeiten gegenüber, die nun einmal
in der Sache liegen und die Schwierigkeiten erhöhen,
und zwar für den Staat als Bauunternehmer und
damit Beförderer neuer Wohnungen kaum weniger als
für die privaten Bauunternehmer.

Erwähnen wir aber in diesem Zusammenhang noch
einen bemerkenswerten Vorschlag zur Lösung der Woh-
nungsfrage, den kürzlich in einer Verammlung von
Bürgerfrauen Frauen Dr. Kelly Schmidt in Zürich
vorgeschlagen hat. Dieser Vorschlag ist in der
Wohnungsfrage, die mühe, ähnlich einer auf einem Hau-
seltenden Hypothek, amortisiert werden bis etwa zum
5. Altersjahr der Anwohner der Wohnung, also etwa bis
zum Zeitpunkt, in dem sich der Schaffende im allge-
meinen von seiner Haupttätigkeit zurückzieht und
die Rente in Anspruch nimmt. Prof. Dr. A. Schmidt
möchte mit ihrem Projekt nicht nur (alleinstehenden)
Erwerbstätigen eine dauernde und im weitesten Sinne
gedacht untüchtige Wohnungsmöglichkeit schaffen, son-
dern deren Kostenamortisierung auch deswegen effec-
tiver, daß die vom Staat gewährte Altersbeihilfe nicht
eingehoben werden kann. Es leuchtet ein, daß dann
amortisierte Wohnungen die aus öffentlichen Mitteln
stehende Altersrente, fähme sie aus einer kommenden
Altersversicherung oder einer bloßen Altersbeihilfe über
eine Kombination von beidem, pro Person weitest-
möglich kleiner sein könnte, als wenn in den Kosten der Lebens-
haltung der Altersbeihilfesehner auch noch der laufende
Mietzins eine erhebliche Belastung bedeutet.

Am vorliegenden Artikel über die Wohnungsnot
wurden nur deren wichtigsten Gründe und auch diese
nur in Streiflichtern aufgezeigt. Es wären noch an-
dere zu nennen, noch Probleme, die verengende Boden-
spekulation. Das Problem ist so weitestgehend, daß sich
einmal die Nationalität, und schließlich eine gewisse
amortisierte Wohnungen die aus öffentlichen Mitteln
stehende Altersrente, fähme sie aus einer kommenden
Altersversicherung oder einer bloßen Altersbeihilfe über
eine Kombination von beidem, pro Person weitest-
möglich kleiner sein könnte, als wenn in den Kosten der Lebens-
haltung der Altersbeihilfesehner auch noch der laufende
Mietzins eine erhebliche Belastung bedeutet.

Schon diese eine, zurzeit brennende Frage, wie der
Wohnungsnot abzuhelfen ist, welche Maßnahmen dazu
gegen als bringende zu ergreifen und welche, am mög-
lichst einer künstlichen Wohnungsnot vorzubeugen
geplant werden sollen, ist aufgezeigt, ein Problem,
in dem Duzende von Teilproblemen liegen und deren
Lösung zu allernächst ein eingehendes Studium der
Lageverhältnisse erfordert. Und es gibt heute eine öffent-
liche Stimmgänge, die nicht das Leben der
Frau, um ihrer selbst und ihrer Familie willen, direkt
und indirekt angeht, und weitgehend eine gesunde
gesellschaftliche, die der Wohlfahrt dienlich ist.

Wahrscheinlich wird es einmal das Stimmgänge,
und Wahrscheinlich, aufzuweisen müssen, um in kompli-
zierter Weise zu den Stimmgängen und Wahrfanglegenheiten
mit ihrem gemeinsamen Stellung nehmen zu können. In
den meisten Städten, selbst in den demokratisch regier-
ten, haben die Stimmgängigen bei weitem nicht für
so viele Abstimmungsverordnungen ihr Ja oder Nein ein-
zugeben, wie in der Schweiz. Gibt es ein Land, das
jeder Bürger so häufig zur Urne rufen wie die Schweiz
(Kantone und Gemeinden)? Das Frauen-
stimmgänge ist wohl fast allen anderen Stimmgängen
nicht „passiver“ Angelegenheit als das schweizer-
ische es wäre oder vielleicht in absehbarer Zeit sein
wird.

Die Schweizerfrau steht im Kampf um ein viel-
umfassendes Recht. Erlangt sie es, so weiß sie, daß sie
mit ihm zugleich eine große Verantwortung über-
nimmt, die sie Opfer an Zeit und Arbeitsaufwand
kosten. Eine einzige Angelegenheit dieser Art, die vor-
gehend behandelte, erlöschte in diesem Sinne.
ler.

* (Es wäre interessant, wenn Prof. Dr. Schmidt ihr
Projekt in einer der nächsten Nummern des „Frauen-
blattes“ noch näher darlegen würde. D. Red.)

Wo Dänemark die Steuerhau- anleht

Das nicht ganz vier Millionen Einwohner zählende
Dänemark zog aus einem viel niedrigeren Alkohol-
konsum je Einwohner, als der Schweizliche, im Jahr 1945
rund 302 Millionen Kronen.

Dänemark hat die Alkoholbesteuerung während der
Kriegsjahre entsprechend dem erhöhten Finanzbedürfnis
des Staates stark ausgebaut. Im Vorjahresjahr
1938 erreichten sämtliche Alkoholleistungen - ohne die lo-
tal erzeugten Gebühren - 87 Millionen Kronen, 1945
betrugen 302 Millionen Kronen. In Begleit zu unserem Land
wurde bei der Erhöhung bestehende Steuern
und Schaffung neuer - dem Alkoholgenuss feindlich
sinnig, hat Dänemark die Einnahmen aus dem Alko-
hol um fast 250 Prozent erhöht. Im Jahr 1943 ist die
Besteuerung der alkoholischen Getränke neuerdings er-
höht worden. S. A. S.

Politikches und Anderes

Politikches aus Italien

In Rom hat die Konstitution einen für die poli-
tische und kulturelle Zukunft Italiens weitgehenden
Schritt getan: mit 850 gegen 149 Stimmen hat sie
die Aufnahme der Lateranverträge in die
Italienische Verfassung gutgeheißen. Schon
vorher hatte die Vereinbarung mit dem Vatikan ab-
geschlossen, doch haben diese Bestimmungen in einem
geordneten republikanischen Staat, in dem die Volks-
vertreter wirklich etwas zu sagen haben, andere Be-
deutung als im Staate eines Diktators. Die Forderung
des militanten Katholizismus, daß beide Log, Lateran-
verträge, d. h. Staatsvertrag und Konkordat in der
neuen Staatsverfassung zu verankern sind, ist durch-
gedrungen. Ein Sieg der Katholischen Kirche, zu dem
jogar die Kommunisten beitragen, denn sie himmeln
ja, um vor den Wahlen nicht durch eine offene
Erklärung gegen die Kirche „eine Grundlinie von
Gesinnung in den Massen“ (N. 3. 3.) gegen sich ge-
richtet zu bekommen.

Wahnen der Wisa

Schweben und die Schwere sind überein-
kommen, gegenseitig keine Wisa mehr zu verlangen,
doch müssen Schweizer, republikanische Schweden, die im
Gastland eine Stellung anzureiten beabsichtigen, auch
jedenfalls ein Wisa vorlegen können. Wenigstens ein
Antrag zur Klärung zu normaleren Reiseformen.

Um die Altersversicherung

Wie es erwartet war, ist das Referendum über die
Altersversicherung, wenn auch nicht mit immor-
talen Unterstützung (ca. 54 000), jedoch mit
einem großen Anteil der Unterzeichner gestellt,
wobei jedoch auch abgelehnt, wo die Gegner der
Gesetzesvorlage gemeint zu haben sein werden. Da
nun die Wisa in der Wisa entschieden muß,
beginnen sich auch die bestmöglichen Schritte zu re-
geln. Ein Wisa, Aktionskomitee für die Altersver-
sicherung mit Regierungsveteranen, mit Präsident von
Nationalratspräsidenten C. G. (Luzern). Das Sekretariat
des Gotthardbundes (Zürich) amtiert als Sekretariat.
Während wir zu einer feiner Zeit übergehen
um sich und Stimme in der das Gesetz vorbereitenden
Kommissionen nachzufragen, ist jetzt, da es sich um
eine Interessenfrage handelt, ein Wisa in der
Aktionskomitee gestellt worden: Dr.
Erich R. K. (Winterthur) vom Bund Schweizer-
ischer Franzosen.

Was, wie ist's möglich dann...

... daß die Mittbürger in R. Neuenburg
(wie üblich) das Gesetz zur Einführung des Frauen-
stimmrechtes verworfen haben,
... daß aber im gleichen R. Neuenburg vor-
kamen, einer beabsichtigten Abstimmung über Wohnbau
wegen, in der Presse folgender Aufsatz zu lesen war:
„Frauen Neuenburgs, Setzt sie am meisten betroffen
vom Wohnungsmanget, Setzt sie, daß eure Gatten,
Brüder, Söhne und Verlobten zur Urne gehen; Sei
es e. J. A. stimmen!“ Ja, ja ...

Man kann uns nach das Wisa sein,
Doch geht man uns nicht selber drein!

Verbrannte Bücher

Dem abgemerkten Doris Stein im Loggenhau
kommt (laut aus allen denkwürdigen Briefe zu) ein
„unvollständiges Menschen von Frauen“, die
es nötig machen, daß sogar der „Seuchenwagen“ der
Vereinigungsstelle zum Transport ausgereicht wurde.
Raketenraketen, Regelfüsse, Arbeitstische, Schulfächer,
Hilfswerke, alle spendet Geld und Waren; Mit-
gliederkarten werden als Notwendigkeiten aufgestellt,
Stühle und Kantone spenden Geldsummen. Die Leute
von Stein erfahren es: sie sind nicht allein. So soll es
sein, so ist es in normalen Volkstagen. Und dann der
Gelegenheit: „Mehr als 1000 Bürger in Griechenland

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 3 ZÜRICH / Tel. 2577 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Besondere Räume
Geplante Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkshaus

gute Reiseverschlüsse

den, Rüssel. Sie zeigte ihm im Garten die Büsche
und Bäume, die Werte und eine kleine Tischplatte, mit
der er täglich spielen sollte. Andreas lächelte immer-
fort, lächelnd lag er am Abend in seinem kleinen
Bett unter ihren heißen Decken ein.

Maria hatte ihr ein Wort gesagt, das sie in ihrem
Herzen bewegen mochte.

Sie hatte gesagt, das möge ihr nun als Ruhe ge-
ten, daß ihr Leben durch das Kind belastet werde.
Michaëla war betroffen durch dies Wort, hatte sie
diese Schicksalsfügung doch bisher als eine reine
Gnade empfunden. Aber vielleicht, mußte sie nun den-
ken, könnte das Glück, das ihr das Kind brachte, auch
aus dem Bewußtsein, daß sie, die in manni-
gfahe Schuld verfiel, eine Seele auf den neuen Weg
führen durfte und mit ihr, ihn selber, bestärken, um-
schichten und neu begreifen. O Gnade ohne Gnaden,
wenn die Ruhe selber Glück und Gnade ist, Gebet, das
Danke entziehen über dem kleinen Bett wie Opfer-
flammen ihrem Herzen.

Jetzt erst wurde Michaëla ihres Vorgesanges glückselig be-
wußt, empfand Haus und Garten wirklich als eigen.
Jetzt erst wurde ihr das Kochen an ihrem Herd, für
den Andreas das Holz im Wald draußen lammelte,
eine freudig feierliche Handlung, seitdem sie ein Kind
damit arbeitete und nähte. Jetzt erst empfand sie
den Segen der Welt, der in den Früchten ihres Gar-
tens ihr zuwuchs. Jetzt erst wurde ihr die himmlische
Liebe durch eine irdische Liebster Anbäuer als er
vor stand bei den Madonna- und Heiligenbildern,
tiefer wuchs ihr das Bild des Geträugigten und sei-

ner Liebe ins Herz, Michaëla arbeitete an ihrem
Wohlfühl, an ihren Bildern, nähte für sich und das
Kind. Alle Liebe wurde zu Arbeit, alle Arbeit war
Liebe.

Die geschiedenen Kinder waren in ihr Heimatland
zurückgefahren, Andreas war bei Michaëla geblieben.
Andreas sollte sie nie mehr verlassen, Andreas durfte
für sich bleiben für immer.

Als es Zeit für ihn zum Schulbesuch war, entließ
sie sich, da er in ihrer Malschicksaligkeit wenig
mit dem italienisch sprechenden Kindern zusammenge-
kommen war, und die Verbindung mit der Kindern in
Marias Heim, die alle die Schweizerdeutsch Schule
besuchen, nicht verlieren sollte, ihn in die Schule
zu schicken. So mußte er nun täglich den weiten Weg,
im Sommer auf bloßen Füßen, im Winter in guten
hohen Schuhen, und lernte brav und fleißig. Seine
große Freude war es bei seiner Heimkehr zu sehen,
wie Michaëla ihn zwischen gemalt oder gemalt hatte.

Michaëla hatte inzwischen schon die und die eine Aus-
stellung besucht und einige Bilder verkauft. Daneben
hatte sie für einen kleinen Laden im Ort zu wehen.
Ihre Stoffe waren schon recht beachtet.

Der Krieg ging ihnen Schreckensreden weiter. In
allen Gegenden der Schweiz wurden Auffassungen
für die Flüchtlinge errichtet, die in Todesgefahr ihre
Grenzen zu erreichen suchten.

Andreas lagte zu Michaëla mit wichtiger Miene:
„Heute Nachmittag wird uns ein Freund des Scher-
ers eine Geschichte erzählen. Er ist ein Interier-

ter und kommt aus dem Ozer zu ihm. Ich glaube, daß
es schön wird, glaubst du es nicht auch?“

Michaëla glaubte es auch und ließ ihn im Garten
nach ein paar Pflaumen aufessen, die er emfanden
darfte. Sie sah ihn nach, wie er durch das gebräu-
dete Tee fortührte und sich umwendend noch ein-
mal zurückwandte. Darauf setzte sie sich in ihren
Wohlfühl. Sie hatte ein Stück abzuheilen und wollte die
Abwesenheit des Kleinen gut ausnützen. Die Fenster
standen offen. An den Wänden lehnten und hingen
die Bilder. Das Schiffsbild lag durch ihre Hand, ihre
Füße traten rhythmisch auf und ab, der Rahmen machte
Rud auf Rud. Sie schlafte in ihre bunten Federn
hin. Sie hatte in der vorigen Woche einen der letzten
Besuche seiner Kranken erhalten, der Gutes berichtet
hatte, davon war ihr der Dank im Herzen geblieben.

Sie schloß sich plötzlich als einen Pfeil, der abgelassen
worden war von weiterem, der auf seiner Bahn
aufsteht zum Ziel. Es war eine dunkle Bahn,
es war ein ferne Ziel. Ein wenig Licht von seinem
Umpfer her sollte der Pfeil streuen in die Dunkelheit,
die er durchschloß. Michaëla waren kürzlich neue
Bilder eingefallen, in denen etwas stimmten wollte
von jenem Umpferlicht. Einzelne dieser Bilder wa-
ren durch eine Geisteslicht miteinander verbunden. In
einem kam ein kleines Kind vor und ein kleines Kind
konnte sie schon verstehen. Sie hatte die Andreas er-
zählt. Um dieses alles hatte sie gedacht, und deshalb in
einer Einfachheit gefächelt. Sie merkte nicht, wie die
Zeit verging, außer an der Arbeit, die wuchs.

(Schluß folgt)

Der kleine Junge

Von Ida Frohman

Hoch oben im dritten Stock kniet ein kleiner Junge
auf der Fensterbank und schaut hinunter auf den
schmalen Gang, der neben der Straße läuft - eine
sanft geneigte Wohnung verdeckt bedeckt.

Und der kleine Junge auf der Fensterbank ent-
deckt unten auf der Straße einen anderen kleinen Jun-
gen, der sich anstellt, die Wohnung hinunterzusteigen.
Es geht nicht ganz leicht, denn der kleine Junge hat
die Arme nicht frei. Er trägt, mit beiden Händen
an sich gepreßt, ein schmales, längliches Brett, daran
eine Schur hängt. Der kleine Junge oben am Fen-
ster mit seinem großen, klaren Augen sieht es deut-
lich: es ist eine lange, rote Schur, und jetzt - jetzt
hat sie sich um den einen Fuß des Jungen gewickelt
- und beide wäre er gelähmt.

Aber er gelangt gutlich glücklich an den Fuß, legt
das Brett ins Gras und sich selbst auf's Häuflein.
Pann ergreift er das Brett und zieht es ins Wasser
so weit, so weit, als er seine kurzen Arme reicht. Und
die halben Wellen des kleinen Flusses lösen an das
Brett, schaukeln es hin und her, gleichsam, als müßten
sie es erst unterlegen, was für eine fremde Sache
da zu ihnen herabgekommen. Dann aber kommt plötz-
lich eine größere Welle, packt das Brett und trägt es
ein Stück weit mit sich. Kein ist das Großartigste! Wie
ein richtiges kleines Boot schwimmt das Brett dahin,
so weit die rote Schur es erlankt. Und es kann

find von den Deutschen **„Nebenbrennend“** worden“, erklärte Präsident Truman in seiner großen Rede vor Senat und Repräsentantenhaus, als er um einen Rücktritt zur Hilfe für Griechenland und die Türkei nach dem Abbruch des einen Schmelzherdes ersuchen will das lausliche Leid derer, die in den Ruinen ihrer Dörfer leben müssen: in Griechenland, Jugoslawien, Frankreich, der Tschechoslowakei...

Keine Verschleierung mehr

Wie seit ca. 20 Jahren die Türkei, so soll jetzt die Schweiz eine Frau jenseit der Ära der Verschleierung frei machen. Im letzten Parlament wurde einstimmig eine Resolution angenommen, die das Tragen des Schleiers durch die mohammedanische Frau verbietet. Also noch kein Verbot, aber ein Schritt nach freier Sittlichkeit.

Das Prinzip des Leistungslohnes

von Angehörigen der kommunikativen Berufe und auch von Vertretern des Familienlohnes immer einmal vorzuziehen, wird nun sogar in Sozialverträgen immer mehr wieder eingeführt. Lohn nach Leistung ist eben, abgesehen vom Geschichtsbuch, ein Gesetz der Natur. Die Leistung ist der Lohn. Das ist die Natur der menschlichen Natur. Das Zentralprinzip der kommunikativen Berufe der Sozialstruktur hat zum Beginn des 20. Jahrhunderts, doch in den letzten Jahren, eine Revolution durchgemacht. Es ist nicht mehr die Leistung, sondern die Produktion und die Lebensnotwendige Förderung der Landwirtschaft. Man sieht offenbar ein, daß schamhaftes Gleichheit (auf dem Gebiete der Entlohnung einschließend) nicht auf dem Gebiete des Wertes ist, so auch nicht anders. „Ohne Preis kein Wert“, dachte vernünftig manch Einer, der früher Bauer war. Und nun ein Knecht in der großmächtigen Produktionsmechanik geworden ist. E. B.

Die geistig regsame Frau und die Haushaltung

Beim Nachdenken über den Zustand der Ökonomie ist mir zu diesem Thema allerlei eingefallen, das ich nun ganz abseits anführen möchte. Das ist die Erinnerung an ein Bild aus: In jungen Jahren war ich nach einer Zeit der Berufsarbeit wieder in eifriger Geschäft und Haushalt tätig. Ich besorgte auch die Putzarbeiten. Da war immer die große Aufgabe mit dem heiligen Pflichtenheften eine besonders anstrengende Aufgabe. Aber merkwürdig, hatte ich mich jeweils zu diesen Werken angezogen und rief ich mich zu Schreibern und Geistes der bedürftigen Pflichten, fiele mir eine Menge guter Gedanken zu, jedoch ich nach gelassener Arbeit richtig aufgeleitet zu einem Vortrag war, und ich richtete es so ein, eine Mädchengruppe jeweils nach dem Vortrag zu lesen, weil ich mich so am besten vorbereiten konnte. — Nicht unklar müssen manche Geistesarbeiter im Zimmer aufpassen, um ihre Gedanken in Form zu bringen. Das Tätigsein mit Händen und Füßen in einem so humanen Zusammenhang wie eine Haushaltung kann eine geistig regsame Frau vielfältig anregen.

Aber in der Haushaltsführung sollte es hin und wieder ein Aufstehen, eine Atempause — geben, damit die Hausfrau nicht ausgezehrt oder wie ausgezehrt wird. Da denkt ich besonders an jene Phase des Haushaltsführens, wo die Kinder noch nicht zur Schule, zum Teil einmal in den Kindergarten gehen, wo die Mutter von morgens früh bis abends spät eingepannt ist in die großen und kleinen Pflichten, auch häufig in der Nachtruhe gefloht ist, sehr viel umgeben ist von kleinen Trabanten, die es zu betreten heißt in hässlicher Unreinlichkeit. Diese Zeit braucht die heutige Frau, die meist nicht mehr großeländische Hilfe in nächster Nähe hat, keine länderliche Umgebung mit Hof und Garten, wo die Kinder aufwachsen, sondern am meisten auf und zwar festlich. Es heißt wieder sonntags noch wertvolle freie Zeit, der man sich hingeben darf, weil stets irgend welche Pflichten zu

erfüllen sind. Deshalb sehen so viele Frauen müde aus oder erfüllen diese für die Kinder so lebenswichtige Pflicht nicht richtig. Dies ist es möglich, daß auch nachher, wenn die Kinder größer werden, der Schwung nicht mehr entgegengerichtet wird, gestillt, reguliert zu sein. Es wurde nämlich in einem Ehepartner auf die Gefahr der Übermüdung, ja fast kranker Hausfrau aufmerksam gemacht.

Es fehlt besonders in der Stadt auf die Haus- und Nachbarnhilfe, weil alle abgeholfen für sich leben. Gefährlich sind die Bestrebungen, eine neue Nachbarschaft im weitesten Sinn zu schaffen, um überflüssigen Müttern zu helfen. Solches Tun wird immer nötiger werden, weil die traditionellen Bande sich mehr und mehr lockern und ihre Kraft verlieren.

Hier sehe ich ein schönes Gebiet, wo sich die Mutter und die kinderlos verheiratete Frau und die Berufs-tätige helfen und ergänzen können. Für wie manche Berufstätige ist es ein aufbauendes Wiederholen mit Kindern umzugehen. Wenn die Mutter einmal ein Konzert, ein Theater oder einen Vortrag besuchen möchte (oder vielleicht muß sie sogar dazu aufgefordert und angewiesen werden) wie anders kann sie gehen, wenn für diesen Abend ein Haushalt und Kinder übernimmt, doch die Mutter sich in Ruhe richten kann. Oder wenn an einem Sonntag die Kinder eingeladen werden und die Eltern einmal einen Tag frei haben. — Es scheint mir auch wichtig hin und wieder die Kinder in die Ferien zu geben, damit Mutter und Kinder sich neu begegnen, erfrischt. Oft fällt es den Kindern schwer, wenn die Mutter sich nicht lösen zu können. Aber ein solches Ausspannen, auch wenn die Mutter vielleicht nicht eigentliche Ferien machen kann, ist etwas so gelundes und ich glaube, es ließe sich einrichten, auch wenn es auf den ersten Blick nicht so einfach aussieht. Da muß man sich gegenseitig ausbilden und auch einmal ein anderes Kind aufnehmen. — Gerade wenn man innerlich fast mit den Kindern verbunden ist und sehr auf sie einget, ist eine Atempause für die geistig regsame Frau nötig.

Ich fand solche Frauen fürnehmlich nicht tauftun und erwidern in diesen anstrengenden Jahren am meisten. Brauchen sie sich aber nicht zu sehr auf, können gerade die reiche Erfahrungen sammeln und sie auf eine ihnen gemäße Weise über ihre eigene Familie hinaus verwenden. Denn was so in täglichem Tun erlebte ist, hat Bedeutung, weil es nicht bloß Kopiarbeit ist. Die Berufsarbeit mit ihrer Spezialisierung und ihrer größeren persönlichen Unabhängigkeit hat die Hausarbeit in den Hausen gestellt, etwas in Mitleidenschaft zu ziehen. „Hausarbeit“ ist nicht etwas Schwaches. Und doch habe ich selber erfahren und immer wieder bestätigt bekommen, wie sehr der Haushalt mit Kindern Mitleidigkeit und Konzentration verlangt. Das wurde mir recht deutlich, als eine Praktikantin, die aus einer Ausbitung kommend, sich auf eine andere Berufsarbeit im Haushalt vorbereitete. Als sie geübt war, wurde ein Zimmer abzuräumen und dabei zwei kleine Mädchen ein Mädchen zu erziehen, erklärte sie, das ging nicht zulammen, das sei zu schwer.

Doch manche Arbeit mit der Zeit aus dem Handgelenk gelöst. Routine wird, hat gerade das Gute an sich, daß die Frau, wenn sie tagtäglich zeitweise allein ist, sich innerlich mit Dingen beschäftigen kann, die sie in einem größeren Zusammenhang hineinbringen. Ist es nicht sogar Pflicht, so weit zu kommen? Weniger mehr könnte die Frau der jungen Generation im Alter bedeuten, wenn diese Regelmäßigkeit pflegt würde. Ich glaube auch, daß damit der wesentliche Schritt geleistet würde, die Schweizerin zur Gleichstellung im Staat zu erziehen. Margrit Reiser Braun

Richtlinien für die Pflegekindergesetzgebung

ausgearbeitet im Oktober 1946 von der durch die Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit eingesetzten Studienkommission für das Pflegekinderwesen.

1. Die Notwendigkeit eines besonderen gesetzlichen Pflegekinderbüchchens

Die praktischen Erfahrungen zeigen immer wieder, daß die Bestimmungen des Schweiz. Zivilgesetzbuches und des kantonalen Armenrechtes zum Schutze der Pflegekinder nicht ausreichen und deshalb ergänzt werden müssen. Die Strafordrohungen des neuen Schweiz. Strafgesetzbuches bieten keine Möglichkeit

Bei dem großen öffentlichen Interesse, das ganz besonders nach einem tragischen Ereignissen im Pflegekinder-Wesen heute dem Pflegekind und seiner Betreuung zugewendet wird, begrüßen wir die Veröffentlichung der obenstehenden Richtlinien und gebahren ihnen gerne Raum in unserem Blatt. Die Redaktion.

für einen präventiven Schutz. Gesetzliche Vertreter und Verleger können am Pflegeort nicht immer eine hinreichende Kontrolle vornehmen. Der wirksame Schutz des Pflegekinds verlangt besondere gesetzliche Bestimmungen des kantonalen öffentlichen Rechts. Pflegekind und Pflegefamilie müssen neben und unabhängig vom Verleger und gesetzlichen Vertreter subsidiär dauernd am Pflegeort kontrolliert werden und nicht erst dann, wenn Missstände festgestellt worden sind. Die Pflegekinderkontrolle darf in keiner Weise die primäre Verpflichtung des gesetzlichen Vertreters und Verlegers zur dauernden Betreuung des Pflegekinds beeinträchtigen.

2. Die Träger der Pflegekinderkontrolle

Für die Durchführung der Pflegekinderkontrolle, die einen Teil des staatlichen Jugendbüchchens darstellt, sind folgende Organe erforderlich:

1. Aufzichtsbehörde, kantonale, regionale oder kommunale Instanz.
2. Pflegekinderfürsorgeinstanzen oder -fürsorget, wobei in erster Linie Frauen besetzt werden sollen. Diese Aufgabe kann beruflichen oder ehrenamtlichen Fürsorgeinstanzen (bzw. Fürsorgern) direkt oder privaten Institutionen, welchen solche zur Verfügung stehen, übertragen werden, sofern ihnen die erforderlichen Kompetenzen eingeräumt werden.

Die Pflegekinderkontrolle wird stets ausgeübt durch die Organe am Pflegeort, unabhängig vom Wohnort des gesetzlichen Vertreters und des Verlegers.

3. Der Begriff des Pflegekinds

Pflegekinder sind grundsätzlich alle Kinder bis zur Beendigung der Schulpflicht, mindestens aber bis zum zurückgelegten 15. Altersjahr, die nicht beim Inhaber der elterlichen Gewalt erzogen werden, gleichgültig, ob das Pflegekind mit oder ohne Einwilligung der Eltern unter dem Begriff des Pflegekinds fallen. Kinder, die sich teilweise zum Selbsthalt oder zur Erhaltung außerhalb des elterlichen Hauses aufhalten, sowie in der Regel Kinder in Heimen und Anstalten.

4. Die Bewilligungspflicht

Für die Aufnahme eines Pflegekinds bedarf es einer Bewilligung, die durch die Aufzichtsbehörde (Ziff. 2a) am Pflegeort erteilt wird. Die Bewilligung soll grundsätzlich vor der Aufnahme des Pflegekinds, spätestens aber innerhalb 14 Tagen nach dessen Einweisung erteilt werden. Die bloße Mitbestimmung des Pflegekinds ist für die Aufnahme eines Pflegekinds aus einer ausdrücklichen Bewilligung der Aufzichtsbehörde abhängig gemacht werden.

Die Bewilligung lautet auf ein bestimmtes Pflegekind. Sie läuft ab mit der Beendigung des Pflegeverhältnisses, mit der Erreichung der oberen Altersgrenze durch das Pflegekind, oder mit dem formellen Entzug durch die Aufzichtsbehörde.

4. Die am Pflegeort und Pflegefamilie zu stellenden Anforderungen

1. Die Pflegeeltern müssen volle Gewähre bieten für gute Ernährung, Kleidung, Behandlung und Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder.
2. Die Pflegeeltern und die zur Pflegefamilie gehörenden Personen müssen über einen einwandfreien Leumund verfügen.
3. Sie dürfen nicht an Krankheiten leiden, durch welche die Pflegekinder gefährdet werden können. Außerdem die besonderen Bestimmungen der eidg. Ver.-Gesetzgebung zu beachten (Art. 7 Ziv. Ges. vom 18. Juni 1928, Art. 40 W.V. vom 20. Juni 1930).
4. Pflegeeltern müssen über die für den eigenen Lebensunterhalt erforderlichen Mittel verfügen. Hat ein Pflegeverhältnis schon längere Zeit gedauert, so muß es wegen vorübergehender Unterhaltungsbedürftigkeit nicht aufgehoben werden.
5. Die Pflegeeltern müssen eine gesunde Wohnung inne haben, in der sich kein ungelundes oder für das Pflegekind sonst schädliches Gewerbe betreiben darf.
6. Jedem Pflegekind muß ein eigenes Bett zur Verfügung stehen.

6. Die Wirkung des Pflegeortes vor Erteilung der Bewilligung

Die Pflegekinderfürsorgeinstanz hat zu Händen der Aufzichtsbehörde den Pflegeort eingehend zu prüfen. Die Prüfung soll insbesondere umfassen:

1. Sauschloß bei der Pflegefamilie;
2. Erfordernisse in der Nachbarschaft;

3. Erfordernisse auf Anstalten;
4. Erfordernisse bei der Kontrolle;
5. Bei unklaren Verhältnissen Leumundserhebungen, Auszug aus dem Vorstrafenregister, Zeugnisausfertigung ärztlicher Zeugnisse.

7. Pflicht und Umfang der laufenden Kontrolle

Die Pflegeeltern sind durch die Pflegekinderfürsorgeinstanz periodisch zu untersuchen. Alle Pflegeeltern sollen mindestens zwei Mal pro Jahr kontrolliert werden, wobei in der Regel die Besuche ohne vorherige Anmeldung zu erfolgen haben. Nötigenfalls sollen nach anderweitige Erfordernisse (z. B. in der Schule) eingeholt werden.

Die Kontrolle hat insbesondere festzustellen:

1. Ob der Pflegeort den zur Erteilung der Bewilligung notwendigen Anforderungen weitestgehend entspricht;
2. Ob das Pflegekind seinen körperlichen, geistigen und sittlichen Fähigkeiten entsprechend erzogen wird;
3. Ob dem Pflegekind für die Besorgung der Schulaufgaben und für die Erfüllung der religiösen Pflichten genügend Zeit eingeräumt wird;
4. Ob das Pflegekind nicht zu strengen oder ungeeigneten Arbeiten angehalten wird;
5. Ob dem Pflegekind im Falle der Erkrankung rechtzeitige ärztliche Hilfe zuteil wird.

Beim Vorliegen besonderer Umstände, wie Unterbringung bei nahen Verwandten oder langdauernde Pflegeverhältnisse, kann die Aufzichtsbehörde auf Antrag der Fürsorgeinstanz einen Pflegeplatz für ein bestimmtes Pflegekind auf bestimmte oder unbestimmte Zeit von der laufenden Kontrolle befreien. Aus wichtigen Gründen kann die Kontrolle jederzeit wieder angeordnet werden.

8. Kompetenzen und Pflichten der Pflegekinderkontrollorgane

1. Aufzichtsbehörde
- a) Erteilung der Bewilligung.
- b) Förmliche Mahnung, Barmannung und Ansetzung zur Bewilligung von Missständen.
- c) Entzug der Bewilligung, Antragrecht auf andereinstimmige Platzierung an Verleger, gesetzlichen Vertreter und zuständige Vormundschaftsbehörde.
- d) Begnadigung und provisorische anderweitige Unterbringung des Kindes, unter Anzeige an Verleger und gesetzlichen Vertreter.
- e) Kontrolle der jährlichen Berichte der Pflegekinderfürsorgeinstanz.
2. Pflegekinderfürsorgeinstanz
- a) Gezügelter Zutritt zur Wohnung der Pflegeeltern und zum Schlafzimmer des Pflegekinds.
- b) Recht auf Einschleppung der Schlafstätte und Reifeausstattung des Pflegekinds.
- c) Recht auf Kontaktaufnahme mit dem Pflegekind ohne Beisein der Pflegefamilie.
- d) Anspruch auf Bekanntheit von Verleger, gesetzlichen Vertreter und Höhe des Pflegegeldes.
- e) Recht, ärztliche Untersuchung des Kindes zu veranlassen.
- f) Antragrecht an die Aufzichtsbehörde auf Entzug der Bewilligung.
- g) In dringenden Fällen unverzügliche Begnadigung des Pflegekinds und dessen provisorische Unterbringung, unter sofortiger Anzeige an die Aufzichtsbehörde.
- h) Recht, zu den Kontrollbesuchen Amtsärzte, Organ der Jugendfürsorge etc. beizuziehen.
- i) Verpflichtung zur Allenführung und zur jährlichen Berichterstattung an die Aufzichtsbehörde.
- k) Die Pflegekinderfürsorgeinstanz darf die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen, wenn sie ihre Aufgabe nicht ohne ernste Gefährdung des Kindes oder ihrer eigenen Person ausführen kann.

Kleine Rundschau

Erfleer Bestandestrog der Genossenschaftswaldherren in Dänemark

In Dänemark sind in der letzten Zeit nach dem Vorbild Genossenschafts- und Schweden derartige Genossenschaftswaldherren entstanden, und ihre Zahl ist heute bereits so groß, daß sie in den Tagen vom 8. bis 9.



Hafermühle Robert Ernst A.G. Kradoll
Ernst's Haferflöckli
sitzbonante Spezial-
schnell kochend und immer in ausgezeichnete Qualität

näher gezogen und wieder ausgeführt werden, gerade wie es dem am Boden liegenden kleinen Jungen gefiel. Er schlägt vor Bergmägen die Beine in die Höhe, und der kleine Junge hoch oben auf der Fensterbank reißt sich in freudiger Anteilnahme die Hände, und seine kleinen Augen sind wie Sterne.

Da — mit einem Mal erstarren diese Augen! Das Brett, das liebe, schöne Brett — es hat sich von der roten Schürze losgerissen, just im Moment, als es weit weg vom Herd trieb — der kleine Junge kann es unmöglich erreichen. Aber da springt er plötzlich auf, eilt blitzschnell dem Herd entlang bis zu einer wenig entfernten Landung, wirft sich dicht am Feuer nieder, umfaßt mit dem einen Arm einen Graskübel und reißt den andern über Wasser — ob, wie er ihn ausstreckt! Der kleine Junge oben am Fenster reißt auch seinen Arm und hält den Arm an, daß sein Gesicht glühend wird. Da — das Brett gleitet heran — näher, immer näher — ob, wie der kleine Junge den Arm reißt!

Aber er kann es doch nicht erreichen. Das schöne Brett schwimmt davon, weit fort in irgenzweie Ferner, und der kleine Junge drückt sein Gesicht ins Gras und räufelt sich nicht. Er weiß nicht, daß oben im dritten Stock ein anderer kleiner Junge auf der Fensterbank sitzt und die gleiche bittere Enttäuschung erfährt wie er selbst.

mer solchen Sache weinst du? Sei still und schäme dich!“

Die beiden Frauen schauten ihn erschrocken und zutausend an, denn er war keineswegs ein roher oder unfähiger Mensch. Und die eine der Frauen dachte: „Sollte er wirklich nicht fühlen, wie wunderbarlich dies kleine Herz ist, das das Leid des fremden Kindes zu seinem eigenen macht? Sie freit über das kleine Jungen Haar und legt: „Auch geht das Büßlein nach nach Hause, und sein Vater schneidet ihm ein neues Brett und bindet die Schürze dann so fest, so fest — du wirst sehen, dies Brett kann nicht mehr vom Büßlein wegschlimmen!“

„Ja!“ sagte der kleine Junge mit seltsamem Stimmlein und streich mit dem Handrücken die Tränen von den Wangen. Und die andere Frau legte den Arm um den kleinen Jungen und zeigte ihm den Mond, der als ungeheure rote Kugel hinter dem Wald emporging.

Später, als die drei Erwachsenen allein waren, fragten die Frauen den Mann, warum er so rauhe Worte gesprochen, fragten ihn, ob er denn nicht erschütterter gewesen von dem Mit-Leiden des kleinen Jungen.

Und der Mann sagte: „Wohlfehlst tiefer als ihr beide. Denn ich erkenne in dieser hingebenden Leidenschaftlichkeit ein Erbteil — ein schlimmes Erbteil.“

Aber der Bub muß hart werden. Er muß lernen, am Leid vorbeizugehen zu können. Denn wie sonst sollte er das Leben ertragen?“

So war es denn Liebe gewesen, die ihn die rauhen Worte hatte sagen lassen. ... Ah, unsere Liebe geht

oft auf seltsamem Weg. Denn nie und nimmer kann es richtig sein, in einem Herzen die Kraft des Mitleidens zu erlösen. Wohl würde der kleine Junge tiefer als andere leiden müssen, aber er würde auch reicher, härter, selbstiger sein als andere. Und stünde es nicht besser um die kleine Welt, die das Pflegekind des Bruders für sich zu nutzen suchte — sie würde wie vieler kleine Junge?“

Und die Kerze tropft auf den Platz

Es dunkelte im Stübchen. Die Kerze hatte sie weggelegt. Ihre abgeflachten Hände lagen im Schoß. Die Augen waren zu nicht für die Kippelarbeit.

Die Bibel lag neben ihr aufgeschlagen. Sie wollte beim Kerzenlicht darin lesen.
„Zwischen“ — sprach sie zu sich, daß kein Trost in der Bibel steht für Frauen, die auf ihre Männer warten. Die Eheleute müssen sich damals in unger verbunden gefühlt haben, und da gelang es denn auch, daß Gott mit ihnen redet. Eine hohe Zeit! Hat das Volk so geküßelt oder hat ein Dichter es verherrlicht? Wie dem auch sei.“

Und sie verriet wieder in Träumen.
„Und sie erkannten einander“, stand geschrieben.
„Hatte sie ihren Jos erkannt? ... Sie hatte in jungen Jahren einen Vorknaben in Städtchen betrieben. Er liebte die Wüste und mitunter streich er ihre über die Wangen. Der Wurstladen brachte ein ordentliches Stimmchen Geld ein, und eines Tages hatten sie geheiratet. Sie war wahrscheinlich nur

eine ganz gewöhnliche Stierliche. Seit hatte sicher ihren Bund nicht geteigt, denn eines Morgens, ohne ein Wort zu sagen, war er, ihr Jos weg. Dann kam eine Karte aus Amerika... bin drüben... dann nichts mehr.“

Sie ähndete die Kerze an und zündete einen Platz auf. Dies tat sie nun seit nahezu jungen Jahren, Abend für Abend. Da — die Kerze geht auf und Jos liegt an der Schwelle. Mit und verunglückt wie sie — und fast sein Wort. Die Kerze tropft auf den Platz, und sie erkennt ihn. — Ja, er ist's, ihr Jos, vom Meer drüben und doch so ehemals“, und ihre Hände finden sich, alte verunglückte Hände.

Wera Bohard.

Jede Tiefe wandelt sich zur Höhe

Jedes Glück hat seine Trauerseite
Sommer Glücke sinkt im Herbst dahin,
Jede Tiefe wandelt sich zur Höhe,
Jedes Sterben wird zum Neubeginn.
Dunkle Einleitete läßt leicht abnen
Was die Tage hart und wehrbar macht,
Wacht hinunter in die erste Zeit.
Holt die Wüste aus der Wunden Schacht.
Daß die stillen unverbundenen Hände
Folgen nun der Wahrheit Spiegelbild:
Ein geistliches Schwert zu Kampf und Härte,
Gegen Schicksalstod den goldenen Schild.
Martha Wittmer-Gelpke.

vom 14. Februar 1947 bis auf wenige Exemplare zurückgegangen. — Diejenigen Abonnentinnen, die ihr Exemplar nicht mehr brauchen, sind freundlich gebeten, dieselbe an die Administration zurückzusenden. Wir danken zum voraus!

Administration
„Schweizer Frauenblatt“
Winterthur

Februar zu ihrem ersten Bundeskongress auf der Hochschule Aostor zuammentreten konnten. Hauptgegenstände der Versammlung waren die Behandlung aller gemeiner, mit der Gründung und dem Betrieb von Genossenschaftswirtschaften verbundener Probleme, sowie die Frage der Gründung eines Landesverbandes der Genossenschaftswirtschaften. Da zwar über die grundsätzliche Seite kaum Meinungsverschiedenheiten bestanden, eine Einigung über die Form des zu gründenden Landesverbandes aber nicht erzielt werden konnte, beschloß die Versammlung, ein provisorisches Komitee von 9 Personen zu wählen und diesem den Auftrag zu geben, einer nächsten Versammlung konkrete Vorschläge zu unterbreiten.

Erfolgreich ist, angelehnt des besprochenen Charakters der Genossenschaften, um die es sich handelt, die allem Anschein nach geringe Beteiligung des weiblichen Elementes. Unter den zahlreichen Personen, die in dem Bericht, dem wir diese Angaben entnehmen, namentlich angeführt sind, finden sich außerordentlich wenig Frauen. Aber auch eine Bemerkung, wonach bisweilen vor lauter Tabakrauch das Rednerpult kaum sichtbar gewesen sei, läßt darauf schließen, daß sich die Männer mehr oder weniger unter sich befanden. Wenn irgendwo, so sollten doch auf einem dem weiblichen Denken und Handeln so nahe liegenden Gebiet wie dem des Wachsens, die Frauen zur Mitarbeit herangezogen werden.

UNO, UNESCO und Frauen
Eine der Kommissionen der Organisation der Vereinten Nationen, die Kommission für Menschenrechte, wird von Frau Eleanor Roosevelt geleitet. Das heißt, daß hier gute Arbeit geleistet werden wird, denn die jüngste Geschichte hat uns gezeigt, daß Frau Roosevelt viele Eigenschaften des Herrschen besitzt, Verständnis, Objektivität, moralischen Mut. Nichts kann diese Frau daran hindern, auszusprechen, was sie für richtig, gerecht und wahr hält.

Die UNO-Kommission für den Status der Frau ist Ende Februar zusammengetreten. Es war ihre erste Sitzung, an der die Grundlagen ihrer Arbeit umrissen wurden. Zuerst soll es sich darum handeln, von den Regierungen und von zahlreichen privaten Organisationen Auskunft über die Lage der Frau in den angeschloss-

nen Ländern zu erhalten, über die politischen Rechte, die sie besitzen, über ihre Möglichkeiten, öffentliche Ämter zu bekleiden. Die Kommission wird sich mit der UNESCO verständigen über Aufstellung eines Erziehungsprogramms, anwendbar auf beide Geschlechter, ohne Unterschied der Rasse und der Konfession. Besondere Aufmerksamkeit soll denjenigen Ländern geschenkt werden, wo den Frauen keine politischen Rechte verliehen sind (in Europa kann hier nur ein Land in Betracht kommen...). Die nächste Versammlung der UNO wird allen Ländern die volle Gleichstellung der Geschlechter in politischer Hinsicht empfohlen. F. S.

Gesundheitsminister in Rumänien

Dr. Florica Bogdan ist an Stelle ihres verstorbenen Gatten berufen worden, das Ministerium für Gesundheitswesen Rumäniens zu leiten. Zum ersten Mal ist eine Frau Mitglied des rumänischen Ministeriums geworden. F. S.

Ein unparteiischer Jude

Man kennt die Legende, die immer wieder auftaucht, daß es die Frauen gewesen sein sollen, die „Hilfer gestiftet haben“. Sie wurde schon durch interessante Gaben aus bestimmten Bezirken widerlegt. Zahlen gibt uns auch der damalige französische Botschafter in Berlin, André François-Poncet in seinem äußerst lebendig geschriebenen Buch: „Souvenirs d'une Ambassade à Berlin“. Er schreibt über die Wahlen vom 5. März 1933: „Das Frappanteste an diesem Wahlgang, das ist die bemerkenswerte Treue der Oppositionsparteien. Trotz der Schikanen, deren Opfer sie waren, sind ihre Wähler — und wir dürfen ruhig von uns aus hinzu fügen: und Wählerinnen — ihnen treu geblieben: Sie haben ihre Positionen behauptet; sogar die Kommunisten haben nicht mehr als 19 Sitze verloren. Wichtige Tatsache! Daraus geht hervor, daß Deutschland, als es zum letzten Mal in der Lage war, inmitten von tausend Widerständen aber immerhin nach approximativ demokratischen Verfahren, eine Wahl vorzunehmen, den Gegnern des Nationalsozialismus fast soviel Stimmen gegeben hat wie den Nazis.“ — Diese Feststellung eines gewiß unparteiischen Zeugen bedeutet eine Ehrenrettung der damaligen Wähler und Wählerinnen, unter denen erweilernmaßen die leidenschaftliche Gegnerin des deutschen Terrorismus zu finden waren, aber sie waren eben nachher „nicht mehr in der Lage“, demokratisch wählen zu können! F. S.

Frauen im Richterdienst

In den letzten Tagen wurden 7 Rechtsanwaltsanwärtinnen in den richterlichen Dienst übernommen, 2 als Hilfsrichter, 5 als Richteramtswärtinnen, von denen in Graz und 6 in Wien. Es ist das erste Mal in Oesterreich, daß Frauen im Richterdienst gestellt werden.



Schweizerisches Jugendchriftenwerk (SJW) kündigt folgende Neuerscheinungen an:
Nr. 248. H. Zulliger: „Die Wohnhöhlen am Weissenbad“, Reihe: Geschichte, von 12 Jahren an.

Nr. 249: W. Angst: „Hinaus auf die hohe See“, Reihe: Gedicht und Bericht, von 12 Jahren an.

Nr. 250: E. Schönenberger: „D Kajjaljite“, Reihe: Jugendtheater.

Nr. 251: Anna Schin: „Welfstadt London“, Reihe: Reisen und Abenteuer, von 10 Jahren an.

Das SJW-Heft 50 Nr. und ist an Kiosken, guten Buchhandlungen, bei den Schulvertriebsstellen, oder bei der Geschäftsstelle des Schweizerischen Jugendchriftenwerkes, Seefeldstr. 8, Zürich 8, erhältlich.

Veranstaltungen

II. Wochenendkurs

des Schweizerischen Aktionskomitees für das Frauenstimmrecht
Samstag und Sonntag, den 10. und 11. Mai 1947 im Volkshausheim am dem Herzbergstr.
Thema: „Unsere Richtung, unser Weg“

Das Schweizerische Aktionskomitee führt den Wunsch vieler Teilnehmerinnen folgend, auch dieses Jahr wieder eine Mai-Zusammenkunft auf dem Herzberg durch. Sie soll uns in der frohen Gemeinschaft Gleichgestimmter Anregung, Klarheit über unsere Ziele und die rechte Arbeitsweise spenden.

Programm:

- Samstag, 10. Mai:
 - 16.00 Begrüßung.
 - Chorant des Frauenstimmrechts 1946/47.
 - Der Zweck unseres Kurses und seine Durchführung.
 - 17.00 Kurzreferate:
 1. Wie Frauen und unsere Demokratie. (Probleme und Postulate der demokratischen Erneuerung). Referentin: Fräulein Dr. E. Wäber, Winterthur.
 2. Probleme und Postulate der berufstätigen Frau. Referentin: Fräulein Helene Studt, Semmar, Schönenberg.
 3. Die Persönlichkeit der Frau in Ehe und Familie. (Probleme und Postulate der zivilrechtlichen Stellung der Frau.) Referentin: Frau H. Hüni-Wob, Fürstentum, Bern.
 4. Probleme und Postulate des innerstaatlichen Aufbaus und unser Beitrag an ihre Lösung. Referentin: Frau Dr. H. Thalman, Bern.
 - 20.00 Diskussion der Kurzreferate in kleinen Gruppen.
 - Sonntag, 11. Mai:
 - 09.00 Ansprache: Unsere Haltung als Menschen, Christen und Demokraten. Fräulein Helene Studt, Bern.
 - 10.00 Unsere politischen Parteien, ihre Ziele und ihre Aufgabe im Staat. Frau Dr. H. Thalman, Bern.
 - 11.00 Gemeinsame Frage- und Diskussionsstunde: „Wie gewinnen wir unsere Mitmenschen für unsere Sache?“
 - 14.00 Zmanglozes Diskutieren in kleinen Gruppen, ev. Spaziergang in die Umgebung.
 - 15.00 Zusammenfassung unserer Diskussionsergebnisse. Ausstellen gemeinsamer Richtlinien.
- Kosten für Verpflegung und Unterkunft: Fr. 6.— Ein Kursausbeiß wird nicht erhoben. Mitbringen: Hauskleide und wenn möglich Schlafrock.

Der Herzberg ist zu erreichen: Von Frau zu Fuß in 1.30 Stunden. — Mit dem Postauto Marau Alp, siehe Fahrplan Sommer 1947. — Möglichkeiten zum Besuch des Gottesdienstes am Sonntag: Katholiken in Marau 06.00 und 07.15. — Protestanten in Hensbüren 09.30.

Zürich: Luciumclub, Rämistr. 26. Montag, 14. April, 17 Uhr: Diskussion. Konzert von Dianne Gruber-Bohler, Klavier. Berce française für Klavier. Debut, Kanel. Exerte. Einleit. für Mitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein, Mitglieder-Versammlung, Mittwoch, den 23. April 1947, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongresshauses, 1. Stock, Eingang Alpenstr. 1. Geschäfts-Protokoll vom 19. März 1947, 2. Mitteilungen, 3. Finanz- und politische Überlegungen zu den Abstimmungsresultaten über das Frauenstimmrecht. — Vortrag von Frau Dr. med. Dr. Hilfer, Zürich, 4. Mittagsessen. — Gäste willkommen. Auf 3-stündigen Besuch hofft der Vorstand.

Radiofendungen für die Frauen

sr. Die Leiterin der Zentralfstelle für Heimarbeit, Dr. jur. André Gruber, spricht Montag, den 14. April um 16.10 Uhr über die Heimarbeit in der Schweiz. — Die halbe Stunde der Frauenberufe ist Mittwoch, den 16. April, um 16.00 Uhr, dem Thema „Choränglerin am Theater“ gewidmet. Louise Frick-Wächter aus Rülchberg spricht dabei über die Arbeit, das Leben und die Berufsbildungen der Choränglerin. Donnerstag, den 17. April, um 13.45 Uhr, steht die Sendung „Notizen und probiers“ auf dem Programm und Freitag, den 18. April, um 16.00 Uhr, findet eine Orientierung über „Frauenarbeit im fremden Land“ statt. Hanni Haebert spricht über „Eine Schweizerin in einem Brüsseler Waisenhaus“ und Hanny Marquies über „Sozialfürsorge in Palästina“.

Redaktion

Frau Cl. Studer u. Boumcoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Beirat

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Jüblin-Eppler, Rülchberg (Zürich)



Der heimliche
Teerbaum
Marktgasse 18
Gipselstube
W. DENTSCH, SOHM
ZÜRICH



für die rationelle Schönheitspflege
verjüngen, erfrischen, reinigen,
pflegen und parfümieren die Haut
In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und
beim guten Coiffeur

Das Vertrauenshaus für
**BETT-
TISCH-
und
KÜCHENWASCHE**
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7



Uralte, Grossmutter, Mutter und Kind
zufriedene **MERKUR-Kunden sind**...
KAFFEE, TEE, BISCUITS, BONBONS, CHOCOLADE

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich Rindermatt 9
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näscherstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Otto Benz Dübendorf
Fabrik elektr. Maschinen
fabriziert:

Elektrische Kaffeemühlen, Reibmaschinen
zum Reiben von Nüssen, Mandeln, Brot
elektrische Aufschaltmaschinen, elektrische
Ladenscheife, elektrische Schneidemaschinen

MUBA, Halle 5, Stand 1253

Insrierieren bringt Gewinn!

Manz & Co.
Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfi-
türen und butterhaltigen
Kochfetten

SCHAFFHAUSER WOLLE

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Qualität — mein Prinzip!
Bäckermeister **GANZ** am Obertor
Winterthur

Hotz
A.G.
TEIGWAREN
sind
Vorzüglich

Brutto 500 Gr.
**EIER-
HORNLI**
PAUL HOTZ
Teigwarenfabrik A.G.
WILLA
CH-5200 WIL
Tel. 22 22 22